

Geleitwort

Wenn man sich mal ein wenig genauer ansieht, mit welchen Schwerpunkten die Digital Humanities an deutschen Universitäten organisiert sind, dann ist das Ergebnis relativ einheitlich. An der Universität Würzburg wird ein entsprechender Studiengang mit Bachelor- und Masterabschluss angeboten. Beim Bachelor heißt es in der Kurzbeschreibung: »Ziel des Studiengangs ist die Vermittlung von Kenntnissen der wichtigsten Teilgebiete der Computerphilologie sowie der Methoden der Computerphilologie, also des fachspezifischen Denkens und Arbeitens.« Die Ausrichtung auf die Philologie ist damit unverkennbar, und wenn man bedenkt, dass der Lehrstuhl am Institut für deutsche Philologie angesiedelt ist, dann ist das alles andere als erstaunlich. Beim Master öffnet sich das Feld dann, und es ist die Rede davon, dass er »die Anwendung von computergestützten Verfahren und die systematische Verwendung von digitalen Ressourcen in den Geistes- und Kulturwissenschaften« vermitteln will. Bei der Aufzählung der Einzelaspekte aber steht dann wieder die Sprache im Vordergrund. ⁰¹

Die Universität zu Köln bietet schon lange einen einschlägigen Studiengang an, der folgende Varianten zulässt: einmal geht es um »historisch-kulturwissenschaftliche Informationsverarbeitung«, ein anderes Mal um »sprachliche Informationsverarbeitung«. Bei letzterer wird kommentiert: »Geistes- und kulturwissenschaftliche Daten sind vorwiegend sprachlich – in Texten – codiert.« Immerhin »vorwiegend«, aber die Ausrichtung am Wort ist hier nicht nur eine, die sich ganz selbstverständlich aus der Denomination des Studienganges ergibt, sondern sie wird auch noch systematisch begründet. ⁰² Etwas anders sieht es bei der »historisch-kulturwissenschaftlichen Informationsverarbeitung« aus, wo auf der Homepage ausgeführt wird: »Zahlreich vorhandene und neu entstehende Objekte der unterschiedlichen Kulturen in Form von Text und gesprochener Sprache, Kunst und Musik, als Bild oder Film, alte oder neue geografische Karten sowie Objektivationen des Alltags bieten eine breite Basis für Analysen und Interpretationen.« ⁰³ Die kulturelle Überlieferung ist hier tatsächlich breiter gefasst und schließt auch visuelle und auditive Formen mit ein. In der Tat war der an diesem Institut tätige Manfred Thaller z. B. auch an der Entwicklung des verteilten Bildarchivs prometheus beteiligt.

Weiter nach Trier, wo es einen Studiengang Digital Humanities im Rahmen des Faches »Computerlinguistik und Digital Humanities« gibt. Trier ist im übrigen bekannt für sein »Trier Center for Digital Humanities«, das vor allem in der digital gestützten Editionsphilologie auf sich aufmerksam gemacht hat. Der

■ 01

<http://www.uni-wuerzburg.de/?id=87781>.

■ 02

<http://www.spinfo.phil-fak.uni-koeln.de/spinfo-startseite0.html>

■ 03

<http://www.hki.uni-koeln.de/schwerpunkte-der-hki>

Studiengang ist breit angelegt und adressiert alle relevanten Medien, er scheint sich aber noch in der Planung zu befinden, was wohl auch damit zusammenhängt, dass die ausgeschriebene Professur noch nicht besetzt ist (Stand August 2016)

In Niedersachsen gibt es das Göttingen Centre for Digital Humanities, ⁰⁴ das als Institution gedacht ist, die quer zu den Fakultäten die digitalen Aktivitäten bündelt. Neben dem nun schon geläufigen textphilologischen Schwerpunkt kommen hier einige eher ungewöhnliche Akzente hinzu, etwa ein Projekt zum virtuellen Museum, aber auch eine eigene Professur mit der originellen Denomination »Klassische Archäologie und ihre digitale Methodik«

In Passau ist ein Lehrstuhl für Digital Humanities eingerichtet worden, der sein Angebot verschiedenen Bachelor- und Masterstudiengängen aus dem geisteswissenschaftlichen Bereich anbietet, mittelfristig aber wohl auch einen eigenen Studiengang plant. Der dortige Lehrstuhlinhaber ist Historiker, eingebunden aber ist er in ein Passauer Centre for eHumanities, das wie im Fall Göttingen ganz offensichtlich auf eine Querschnittsfunktion abzielt und die universelle Bedeutung des Digitalen auch für die Geisteswissenschaften belegen will. ⁰⁵

Auch wenn sich bei den zuletzt genannten Beispielen eine Öffnung der digital humanities nachweisen lässt: Das Fach ist sehr weitgehend auf sprachliche Artefakte fokussiert. Ganz allgemein gesagt, dürfte das mit der Dominanz der Sprache in der logozentrischen europäischen Kultur zu tun haben, spezieller aber wohl auch mit der Tatsache, dass die Philologien im europäischen Wissenschaftssystem institutionell dominieren. Bilder und Töne sind unter ferner liefen angesiedelt, als Kunstmedien werden sie in der Kunstgeschichte und Musikwissenschaft abgehandelt. Auch wenn etwa die Kunstgeschichte mit ihrer Erweiterung von der Kunst ins Bild einen gewissen Universalitätsanspruch formuliert, bleibt sie institutionell doch marginal, nein eigentlich nicht existent. An dieser Stelle spiegelt die Situation in den digital humanities nur die generelle Konstellation.

Mit dem vorliegenden Buch soll ein Zeichen gesetzt werden, dass sich hier etwas ändern muss, oder besser noch: dass die Anfänge dieses mühsamen Weges schon beschritten wurden. Zumindestens im Fach Kunstgeschichte selber, wenn auch selbst darin noch eher am Rand, ist das Bild als Gegenstand der digitalen Analyse entdeckt worden. Im Anschluss an ferne Vorbilder wie William Vaughan in England, der schon in den 1980er Jahren mit Verfahren der direkten Bildadressierung begann und sein Morelli genanntes System, egal, was man über seine Funktionsfähigkeit sagen will, zu einem Zeitpunkt einführte, als der Gegenstand sogar in der allgemeinen Informatik noch ziemlich randständig war; im Anschluss auch an Lutz Heusinger, der zum gleichen Zeitpunkt in Marburg eine komplexe, elektronisch gestützte Bilddatenbank-Struktur einführte, haben sich in den letzten Jahren – in erster Linie im Dunstkreis des Kölner prometheus-Projektes – Interessenten gemeldet, die den Weg weiterbeschreiten wollen, und die in diesem Band großenteils auch vertreten sind. Das dürfte auch und ganz wesentlich mit der rasend schnellen Fortentwicklung der Computertechnik zu tun haben. Konnte Vaughan seine revolutionäre Methode noch kaum in der Praxis testen, weil es, unter anderem aufgrund des mangelnden Speicherplatzes, keine großen bildlichen Datenmengen gab, auf die er sein

Verfahren hätte anwenden können, ist dieser Hinderungsgrund heute praktisch weggefallen, obwohl das konkrete Rechnen mit Bilddaten (also nicht deren Metadaten) immer noch sehr aufwändig ist. In jedem Fall wird es sich als lohnend erweisen, das abbildende Bild gegenüber dem symbolisierenden Wort stärker in den Vordergrund zu rücken. Viel wird dabei darauf ankommen, auch die Informatik selber stärker als das bisher geschehen und als das auch hier im Band zum Ausdruck kommt, für das Bild bzw. das Kunstbild zu interessieren. In erster Linie aber muss es darum gehen, das Bild auch institutionell wenigstens ansatzweise so in den Digital Humanities zu verankern, wie das den Sprach- und Literaturwissenschaften längst gelungen ist. Denn so traurig das aus anderer Perspektive gesehen auch sein mag: Ein Forschungsgebiet, das keine institutionelle Fundierung besitzt, ist praktisch nicht vorhanden.

■ 04
<http://www.gcdh.de>.

■ 05
<http://www.phil.uni-passau.de/dh/aktuelles/meldung/detail/passauer-centre-for-ehumanities-uebergabe-des-foerderbescheids-mit-presse-gespraech-am-26-juli/>.